

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Infectionsgebühr 8 kr. per Seite.

Budgetverweigerung.

(Aus der Rede des Reichsraths-Abgeordneten Herrn Barth. R. v. Carneri.)

„Bedenke ich die schweren Anklagen, welche ich das letzte Mal gegen die Regierung erhoben habe, und die leichte Art, mit der sie hingenommen worden sind, so muß ich mich wohl fragen, ob es nicht gerathener wäre, schweigend zuzusehen, bis eine Politik der Ziel- und Grundlosigkeit zu Falle kommt. Die Sache wäre bequem und es läßt sich nicht leugnen, daß durch das fortwährende Anstürmen gegen ein Objekt, das man nicht niederwerfen kann, die Waffen endlich leiden müssen. Aber in dieser letzten Beziehung weiß uns die Regierung fortwährend mit den herrlichsten Waffen auszustatten. Diese Besorgniß ist also nicht begründet. Lange wird der Kampf dauern, vielleicht sehr lange; damit will ich aber nicht gesagt haben, daß die Regierung durch ihre Methode sich eben sanft gebettet habe. Es wird uns vorgeworfen, daß wir seinerzeit unsere Minister manchmal übel behandelt haben; aber dies geschah niemals um eines Sonderinteresses willen, immer handelte es sich um das Interesse des Reiches; immer war es im offenen Kampfe, daß die Meinungen aneinander prallten, und diese Schranken hier wissen fast nur von Siegen jener Staatsmänner zu erzählen. Damals gab es eben ein öffentliches politisches Leben. Jetzt wird hinter den Koulissen gerungen und werden die Besitzer der Minister-Portefeuilles in einer Kammer gepeinigt. Die Kammer schweigt allerdings, aber es ist eine Thatsache, daß noch Niemand einen der Herren Minister triumphirend aus jener Kammer hervortreten gesehen hat. Es kann sein, daß ich ihre Leiden übertreibe, aber die Thatsache der Peinigung steht fest und leider auch, daß sie bei ihrer Liberalität auf Kosten der Reichseinheit noch lange am Drette bleiben können. Allen diesen Erwägungen gegenüber wäre es vielleicht das Gerathenere,

zu schweigen und seine volle Kraft auf eine erfolgverheißende Stunde zu sparen. Ich wenigstens wäre sehr leicht dafür zu gewinnen, wenn in den Händen dieser Regierung die Pressefreiheit noch Wahrheit wäre. Das ist sie aber längst nicht mehr. Jede Kritik der Regierung aber wird als Ruhestörung, jede leiseste Regung deutschen Geistes als Aufreizung der nichtdeutschen Stämme unterdrückt, und da ist es doppelt Pflicht des Volksvertreters, in ungebrochenem Freimuth und nie sich verleugnender Beharrlichkeit die Lage des Reiches in den Farben der Wahrheit zu schildern.

Nichts wäre mir lieber, als beruhigend auf das Volk zu wirken. Allein ich habe mich während der letzten längeren Unterbrechung wieder überzeugt, daß das einzige, was auf den Wählerkreis der Partei, welcher ich anzugehören die Ehre habe, beruhigend wirken könnte, die Aussicht wäre, auf einen baldigen Abschluß der jetzigen Aera. Dazu ist aber keine Aussicht vorhanden und es bleibt nichts übrig, als zu warten. Allerdings kann jede Stunde die ganz unerwartete Erlösung bringen, aber mit plötzlichen Eventualitäten rechnet der ruhige Politiker nicht. Frage ich mich, was sonst eine solche Regierung, so lange es Rechte des Reiches an die Länder zu vergeben gibt, zu Fall bringen muß, so finde ich nur zweierlei: eine arge Finanzklemme, oder eine verlorne Schlacht. Krieg droht, Gottlob, im Moment keiner; was im Südosten der Monarchie vor sich geht, kann zu einem grausamen Blutbade werden, aber nicht so folgenschwer wie ein eigentlicher Krieg und dürfte auch nicht zu einem solchen führen; wenigstens hoffe ich, daß die Regierung betreffs der Stimmung der fremden Mächte besser unterrichtet ist, als sie es war betreffs der Stimmung im eigenen Verwaltungsgebiet. Von einer Geldklemme ist auch nicht die Rede, so lange es noch immer mit dem „Petroleum und dem Schuldenmachen“ geht. Was das Schuldenmachen anbelangt, so werden wir sehen, wie es damit

geht beim Bedeckungsgesetze. Mit dem Petroleum ist es gegangen, obwohl es einen harten Strauß abgesetzt mit der Partei, die erst nachgab, als ihr ein neuer Riß in der Volksschulgesetzgebung zugesagt wurde. Aber an dem Tage, an welchem es nicht mehr heißen wird: „Reich giebt her!“ sondern: „Gieb dem Reiche!“ geht die Grundlage dieser Regierung in Trümmer. Die in der Thronrede verheißene Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte ist noch nicht um einen Schritt vorwärts gegangen, man müßte denn die akademischen Ausführungen in dem vorliegenden Berichte oder die Auseinandersetzungen der Ersparungs-Kommission als greifbaren Erfolg bezeichnen.

Was die Ersparungs-Kommission anbelangt, so ist es die dritte, die ich ins Leben treten sah, und ich denke, daß sie, wie ihre Vorgängerinnen, fruchtlos dahinziehen werde. Eine zielbewusste Regierung hat selbst zu wissen, wie die Erfolge aussehen, welche sie auf ihre Fahne geschrieben hat.

Heute kann von hier aus noch Alles gesagt werden; gedruckt werden — obwohl es der reinste Patriotismus ist — kann gar nichts mehr. Als Beispiel führe ich an die Konstitution der Einladung zur Kaiser-Josefs-Feier in Marschendorf. Sie enthielt nichts als einen energischen Protest gegen die jetzige Regierung, nichts als einen Protest gegen die Zerfetzung Oesterreichs, welche nothwendig aus der gegenwärtigen Versöhnungsweise erfolgen muß, und ist es dem Grafen Taaffe gelungen, einen herrlichen Zug des Herzens, aus welchem jeder andere Minister reichlich dynastisches Kapital geschlagen hätte, zu einer antidynastischen Bewegung zu stampeln. Ein Minister, der nicht sieht, wohin das führt, der die Krone in Schutz nimmt, wenn er getroffen ist, der, anstatt ein Schild der Krone zu sein, die Krone zu seinem Schilde macht, ein solcher Minister mag den Wortlaut der Konstitution zur Noth kennen, den Sinn des Konstitutionalismus kennt er nicht.

Feuilleton.

Weiberrache.

Aus den Papieren eines österreichischen Kerkermeisters. (Schluß.)

„Hast Du die That verübt, so nimm den Rest dieses Pulvers und verstreue es in einem geheimen Schubfach Tomascheks, das er nie öffnet, geh' hierauf ruhig zu Bett, und warte das Nächstkommende gleichmüthig ab. Findet man die Todte am Morgen, dann klage und weine und sei ganz Schmerz, Tomaschek aber sieh mißtrauisch an, und halte Dich stets in scheinbarer Entfernung von ihm. So weckst Du langsam den Verdacht gegen den Treulosen, und rufft den Fluch meiner von ihm gepeinigten, nach Rache lechzenden Seele auf sein schuldiges Haupt herab“.

„Ich glaube nicht“, fuhr Selima nach einer Pause fort, „daß die Deffentlichkeit so gleich Verdacht schöpfen wird. Tomaschek ist bürgerlich unbescholten, er besitzt Vermögen und einen altadlichen Namen. Solche Menschen werden nur schwer, nur durch wiederholte und unwiderlegliche Indizien verdächtig. Gräme Dich also nicht, mein Kind, wenn Dein erstes Opfer erfolglos der gerechten Rache einer schwerbeleidigten Gattin fällt. Es liegt in der Natur

der Männer, daß sie von einmal angenommenen Gewohnheiten nicht mehr lassen können. Tomaschek macht keine Ausnahme, er wird daher eine Zeit lang seinem Gram nachhängen, dann seine Augen wieder auf die um ihn scherzenden Mädchen werfen, und nach Männerart die früheren Geliebten und Frauen vergessend, abermals ein neues Ehebündniß schließen. Bleibe auch bei dieser neuen Mutter Deinem Schwure treu, Eleonore, und denke Deiner vor Gram und Kummer gestorbenen Mutter! Auch dies Weib, hörst Du, mein Kind, muß wie das erste enden“.

„Meine Hand soll nicht zittern, wenn ich ihm den Nachtrunk mische“, schaltete die von dem Dämon der Mutter ergriffene Eleonore ein.

„Vielleicht endet mit diesem zweiten meiner Rache gefallenen Opfer das leichtsinnige Leben des treulosen Mannes. Ist aber die Gerechtigkeit blind, wagt Niemand den Schändlichen zur Rechenenschaft zu ziehen, dann bringe, hat er selbst keinen Gang, in ihn, Dir eine dritte Mutter zu geben. Er muß Dir gehorchen, ich sage Dir, er muß, Eleonore! Meine Rache soll eine vollständige, seinen Namen für ewige Zeiten entehrende sein. Mit dem Tode dieses dritten Weibes muß aber auch Tomascheks Leben zu Ende gehen. Du kennst den schönen, mit Diamanten geschmückten Dolch, den er stets

bei sich trägt. Man sagt, eine mohamedanische Duhlerin habe ihn einst damit beschenkt. Er ist ihm sehr werth, das weiß ich, darum soll er sein sicheres Verderben herbeiführen. Denn mit diesem Dolche ermordest Du Tomascheks dritte Gattin. Wird der Mord erst offenbar, dann lernen auch die Schergen sehen und suchen. Tomaschek wird überrascht, überfahren, geschändet, verurtheilt und hingerichtet werden, und dann, ja dann erst werde ich Ruhe haben im Sarge. Deine Hand, Eleonore, daß Du nicht zur Verrätherin der Mutter wirst und nie, nie einem Manne trauest! Sie sind alle falsch, treulos, wankelmüthig. Darum benutze Deine Reize nur dazu, Dich liebend an ihnen zu rächen. Nächst Du nicht Dich, so rächst Du doch irgend eine Deiner unglücklichen, getäuschten Schwestern“.

Umgang und Erziehung hatten das von Natur zu exzentrischen Schritten geneigte Mädchen der Mutter so ganz zu eigen gegeben, daß es nach Ueberwindung des ersten Schauers ohne innerliches Widerstreben auf die furchtbaren Forderungen derselben einging. Selima, ihrer Rache nach dem Tode gewiß, beruhigte sich, und starb wirklich nach einigen Wochen eines sanften Todes. Mit welcher entsetzlichen Treue und Gewissenhaftigkeit Eleonore ihren Schwur hielt, lehrt Tomascheks schmähtlicher Tod. —

Stärke begünstigt sein, wenn er wenigstens hier und da Zeuge eines interessanten Ereignisses sein kann. Freilich ist dies in erster Linie die Folge der eigenartigen Verhältnisse, denen wir hier sowie fast in jeder Insurrektions-Kampagne begegnen. Unsere Truppen sind auf dem weit ausgebreiteten Schauplatz des Aufstandes vertheilt, und es fehlt somit ein eigentliches kompaktes Operationskorps; nirgends finden wir große Massen vereint, und nur die wichtigsten Punkte sind von stärkeren Abtheilungen besetzt. Dazu kommt noch, daß man kein bestimmtes Angriffsobjekt hat, da die Aufständischen, wenigstens bisher, nur in Banden erscheinen, die heute bei Bilek einen Konvoi überfallen und vielleicht schon morgen bei Nevestnje oder Fotscha kämpfen. Niemand, selbst der Oberkommandant, kann auch nur annähernd im vorhinein bestimmen, wo es zum Kampfe kommt. Die Aufständischen haben eben die Initiative; sie weichen jedem Zusammenstoße aus, wenn ihnen Zeit und Ort nicht gefallen, und können uns zum Kampfe zwingen, wann und wo es ihnen beliebt. Selbst dann, wenn die Operationen beginnen und stärkere Streifkolonnen den Insurrektions-Schauplatz durchziehen werden, wird es immer noch in der Hand der Aufständischen bleiben, zu bestimmen, ob und welche Kolonnen sie angreifen wollen, und es kann sich leicht ereignen, daß, während diese Streifkommanden ganz unbelästigt ihr Ziel erreichen, die Insurgenten an Punkten auftreten, wo man ihr Erscheinen gar nicht vermuthet hätte. Unter diesen Umständen kann der Berichterstatter vielleicht wochenlang unter großen Strapazen und Entbehrungen auf dem Insurrektions-Schauplatz herumirren, ohne auch nur Einen bewaffneten Aufständischen gesehen zu haben. Aber auch nicht ganz gefahrlos ist diesmal die Aufgabe des Berichterstatters; denn die Gefahr beginnt in dem Augenblicke, wo man den Fuß auf insurgirtes Gebiet setzt; sie lauert hinter jedem Felsblock und Busch, gleichgiltig, ob man allein reist oder sich einer Truppe anschließt. In ersterem Falle kann man das Opfer des nächsten besten Einheimischen werden, dem die regellosen Zustände erwünschte Gelegenheit bieten, unter der Fahne der Rebellion zu rauben und zu morden. Im Gefolge von Truppen aber wird jeder Reisende ebenso das Zielobjekt des Feindes, wie der kämpfende Soldat. Im Gelechte gibt es auch für den Nichtkombattanten keine andere Deckung, als die Felsen, welche der Saumweg durchzieht, und der Train, den sonst der Feind in Ruhe läßt, ist bei der eigenartigen Kampfweise des Gegners mindestens in gleicher Weise wie die Truppe, gewöhnlich aber noch mehr als diese gefährdet. In jedem anderen Feldzuge pflegt der Befehlshaber dort zu sein, wo entscheidende Schlätze geführt oder

erwartet werden. In dieser Kampagne aber sind große Operationen mit kompakten Massen nicht zu erwarten, und welche Ausdehnung auch die Insurrektion immer annehmen mag, hier wird sich die Aktion, dem Wesen des Guerillakrieges entsprechend, in eine Reihe von Detailkämpfen auflösen. Der Berichterstatter weiß also gar nicht, wohin er sich wenden soll. Vor jenen sensationellen Nachrichten, die in den Küstestädten üppig wuchern, muß ernstlich gewarnt werden.

(Siechtenstein-Del.) Der „Junge Kikeriki“ schlägt vor, in Anerkennung der Verdienste, welche sich der ultramontane Klub um den Petroleumzoll erworben, das Petroleum „Siechtenstein-Del“ zu nennen.

(Siebhübler Sauerbrunn.) Aus Siebhübler-Puchstein bei Karlsbad wird uns berichtet, daß die heurige Füllung des bekannten Siebhübler Sauerbrunn mit Rücksicht auf die starke Nachfrage seit Anfang Februar in vollem Gange ist, und mit der Versendung bereits begonnen wird.

(Zum äußerlichen Gebrauch.) Entzündungen jeder Art, Gliederschmerzen, Lähmungen u. s. f. werden durch Moll's „Franzbranntwein und Salz“ mit sicherem Erfolge behoben. Preis einer Flasche sammt Gebrauchs-Anweisung 80 Kreuzer. Täglicher Versandt per Postnachnahme durch A. Moll, Apotheker, k. k. Hof-Lieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken und Materialwaaren-Handlungen der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift.

Marburger Berichte.

(Bezirks-Thierarzt.) Die Stallhalterei hat den Militär-Thierarzt des Remontedepots Herrn Hermann Haage zum k. k. Bezirks-Thierarzt mit dem Sitze in Marburg ernannt und ist derselbe bereits hier eingetroffen. Herr Haage wurde beim Militär für sein erfolgreiches Wirken mit dem goldenen Verdienstkreuze ausgezeichnet.

(Für das Schulgesetz.) Der Gemeindevorstand von Tüffer hat in außerordentlicher Sitzung beschlossen, an das Herrenhaus eine Petition gegen die Novelle zum Schulgesetz zu richten.

(Waldbrand.) Im Krügelwalde bei Schleinitz, welcher zum dortigen Gute gehört, brach am 10. d. M. gegen 4 Uhr Nachmittag Feuer aus und wurde ein Foch jungen Gehölzes vernichtet.

(Feuer.) In Wintersbach, Gerichtsbezirk Marburg l. D. U., brannte die Wingerie des Grundbesizers Franz Selol nieder. Der Schaden beträgt 1000 fl., die Versicherung 500 fl. Der

Winger Michael Golob verlor die ganze Habe und berechnet seinen Schaden auf 120 fl.

(Aufgefundener Reichnam.) In der Nähe von Hohenmauthen wurde ein dortiger Knecht todt aufgefunden und dürfte dieser wohl durch einen Sturz verunglückt sein.

(Recht der Oeffentlichkeit.) Der Privat-Volkschule in Bode bei Trifail wurde das Recht der Oeffentlichkeit verliehen.

(Deutscher Schulverein.) In Sonobitz und dessen Umgebung zählt der Deutsche Schulverein sechsunddreißig Mitglieder, welche die Absicht haben, eine Ortsgruppe zu bilden.

Letzte Post.

Im Kloster Vagna zwischen Risano und Perasto wurde eine Kiste mit Gewehren entdeckt.

Stojan Kovatschewitsch und Kerstvo Bukalovitsch sind den Krivosocianern zu Hilfe geeilt.

Im Bezirk Trebinje bildet sich eine Bande von Aufständischen und wird befürchtet, daß dieselben wie im Jahre 1876 ihre Streifzüge in die dalmatinischen Dörfer ausdehnen.

Greiben, Lebenige und Simje-Han werden von unseren Truppen besetzt.

Aufständische von Zubtschi, aus der Sutorina, von Prievor und Korjenige sammeln sich bei Bratilo, um das Vorrücken der Truppen zu hindern.

In der Gegend von Ternova zeigen sich wieder Schwärme von Aufständischen. Letztere haben im Gefecht bei diesem Orte über hundert Mann verloren.

Die provisorische Regierung der Aufständischen hat ihren Sitz in Gatschko aufgeschlagen.

Den Aufständischen gegenüber soll wie im Jahre 1869 die Gewalt des baaren Geldes versucht werden. Jovanovich will hiezu einen Theil jener Millionen verwenden, welche von den Delegationen bewilligt worden. Für diesen Kriegsplan soll maßgebend sein, daß man sich durch schnelle Pazifikation des Insurrektionsgebietes den Rücken freimachen will.

Vom Büchertisch.

Die Ereignisse und Operationen in Süd-Dalmatien (Krisocie, Bocche di Cattaro) und in den angrenzenden okkupirten Ländern Herzegowina und Bosnien. 1. Heft. Schilderung des Landes und Volkes. Von C. Th. Fodt. 5 Bogen. Mit 12 Illustrationen und 2 Karten. 30 Kreuzer. (A. Hartleben's Verlag in Wien.)

Der Zweck dieser soeben erschienenen, hübsch ausgestatteten Broschüre ist der, den ganzen Zusammenhang der politischen Verhältnisse, sowie die stattgefundenen Insurgirung der Krisocie und der Bocche di Cattaro in Süd-Dalmatien, dann die bis zur Stunde vorgefallenen kriegerischen Ereignisse, mit Rücksichtnahme auf die daraus sich gestaltenden Konsequenzen, gegenüber der Haltung der übrigen Großmächte, eingängig und in allen Details zu schildern und gleichzeitig eine genaue Charakteristik dieser Bergvölker in Bezug auf ihre Lebensweise, Sitten und Gebräuche nebst einem trefflichen Rückblick auf die Geschichte derselben damit zu verbinden. Der Verfasser, welcher selbst einige Jahre in jenen Ländern gelebt, ist bemüht, die Eindrücke, die ihm geworden, möglichst getreu wiederzugeben. Das vorliegende erste, für sich vollkommen abgeschlossene Heft, behandelt die Schilderung des Landes und Volkes, sowie die Vorgeschichte dieses großen und wohl organisirten Aufstandes, an den sich ganz unabsehbare weitere Konflikte schließen dürfen. Die gleichzeitig in A. Hartleben's Verlag in Wien erschienene, nicht in obiger Broschüre enthaltene, in Farben gedruckte Spezial-Karte des Operations-Gebietes in Süd-Dalmatien und der Herzegowina, nebst Montenegro (20 Kr.) zeichnet sich durch ihre klare, übersichtliche Darstellung vortheilhaft aus und ist jedem Zeitungsleser, der diese wichtigen Ereignisse verfolgt, geradezu unentbehrlich. Die Verlags-handlung theilt uns mit, daß sich eine weitere Karte, welche auch Bosnien umfaßt, sich somit ergänzend der vorliegenden anschließt, in Vorbereitung befindet. Auch diese wird nur 30 Kr., bei übersichtlicher hübscher Ausführung kosten.

vergeben, und nur auf Dich fällt ihre Schuld. Ueberdies weiß ich, daß meine Mutter vor Gottes Throne liegt und für mein Seelenheil bittet. Ich fürchte weder Tod noch Ewigkeit, und wenn ich beide noch in dieser Stunde kennen lernen soll.

So wußte Eleonore allen Einwürfen des alten Priesters zu begegnen, und waren auch ihre Sophismen nicht sehr haltbar, so hatten sie doch in ihrem starren Kinderherzen feste Wurzel geschlagen, waren zu einem weitschattigen Baum emporgewachsen, dessen Aeste eine so felsenhafte Ueberzeugung überdachten, daß alles Rütteln und Schütteln nichts fruchtete. Mit der Halb- und Unbildung hat die Vernunft immer den schwersten Strauß zu bestehen. Deshalb blieb die Gefangene in jeder Hinsicht unverbesserlich. Sie hatte sich, durch die Unterhaltungen mit ihrer leidenschaftlichen Mutter angereizt, eine eigene Bibel entworfen, nach deren bequemen Sägen sie handelte, eine Bibel, die den Sünder, ist er entweder schon ganz verrotteten Herzens, oder noch zu kindlich, um zum vollen Bewußtsein seiner Thaten zu kommen, aller Gewissensbisse überheben muß.

Nachdem alle Versuche zur Bekehrung gescheitert waren, beschloßen die Richter, ein so abnormes Wesen nicht am Leben zu lassen, trotz seiner Jugend. Wer mochte sagen, zu

welchen Thaten des Wahnsinnes ein Weib mit so ganz allen Befehlen, allen Vorschriften des Christenthums spottenden Ansichten in Zukunft noch schreiten konnte! Eleonore ward verurtheilt, mit eigener Hand den Giftbecher zu trinken, und zwar denselben, den sie ihren Stiefmüttern gereicht hatte. Man beabsichtigte, die Mörderin dadurch zu erschüttern, doch auch dies Mittel, die Verirrte zur Erkenntnis zu bringen, verfehlte seinen Zweck. Eleonore trank eben so ruhig den giftgefüllten Kelch aus, wie sie das Urtheil angehört hatte. Lächelnd sprach sie, als der Becher ihre Lippen berührte: „Mutter, Du bist gerächt, jetzt komme ich in Deine Arme!“

Die finstere Entschlossenheit, die fortwährend, außer in Momenten heftiger Erregung, auf ihrer Stirne thronte, trat auch auf das Antlitz der Sterbenden. Ihr Todeskampf war kurz. Wie zum Schwur legte sie sterbend die rechte Hand auf die linke Brust. So begrub man sie still. Niemand trat theilnehmend an ihr Grab. Allen priesterlichen Beistand wies sie von sich, nicht einmal zu beichten beehrte das räthselhafte Mädchen.

Gestern hat man sie begraben im Dunkel der Nacht, und Resseln auf ihren flachen Hügel gestreut.

Ich kann auch die Prager Excesse nicht unerwähnt lassen, aber nicht wegen der Rohheiten, die da zum Ausdruck kamen, auch nicht, weil sie gezahlt gewesen sind, sondern weil die Regierung Ernst gezeigt hat, erst als Europa seiner Entrüstung Ausdruck gab. Der Deutsche weiß seither, daß er mit den Seinen auf Alles gefaßt sein kann, und er hat allen Grund, die Kultur in Gefahr zu sehen, welcher immer sein erstes und letztes Streben gelten wird. Er hat kein anderes Ziel, als jeden Oesterreicher auf allen Gebieten des Fortschrittes mit der gesammten übrigen Welt konkurrenzfähig zu machen. Nie hat er germanisirt, immer hat er die nicht-deutschen Stämme in der Pflege ihres Stammes unterstützt und er kann nicht anders, weil sein alleiniger Zweck die Bildung ist. Können die Leiter der jetzigen Strömung von sich ein Gleiches sagen?

Soll ich der Rechts-Unsicherheit erwähnen, welcher unsere südlichen Länder anheimfallen müssen, wenn die Verfügungen zur Durchführung kommen, die der gegenwärtige Leiter des Justizministeriums zu Gunsten einer erst im Werden begriffenen Sprache trifft. Was ich da sage, ist längst durch Thatfachen erwiesen. Wir hatten vor wenigen Jahren in Marburg einen Bezirksrichter, einen Slovenen nicht nur der Geburt nach, sondern auch dem Herzen nach, aber einen solchen, dem das Recht über die Nationalität ging. Damals regnete es slovenische Eingaben — er erklärte offen, daß er sie gerne entgegennehme, aber nur unter der Bedingung, daß sie verständlich seien. Mit der größten Zuverlässigkeit machte er die Advokaten und Advokatur-Konzipienten, die bei uns die eigentlichen Faisseurs sind, auf die Fehler und Unverständlichkeiten ihrer Eingaben aufmerksam und bat sie, sie korrekt wiederzubringen. Nach vierzehn Tagen gab es keine slovenischen Eingaben mehr. Jetzt müssen sie angenommen werden, mag aus Recht und Gesetz werden, was will. Und wie nennt das jetzt die Regierung? Das nennt sie den Wünschen aller Volksstämme Oesterreichs gerecht werden.

Soll ich des Monopols erwähnen, das, wenn der Stern Oesterreichs, auf den schon so viel gesündigt worden ist, nicht wieder rechtzeitig sich bewährt hätte, unserer gesammten Industrie wie unserer Presse sich bemächtigt haben würde, so daß ein Franzose in die Lage gekommen wäre, über das Los der Früchte unserer Arbeit, sowie über die Haltung unserer öffentlichen Blätter zu entscheiden. Das katholische Kapital, mit welchem die Länderbank dieses patriotische Ziel erreichen wollte, ist nicht etwa ein überirdischer oder himmlischer Schatz, es ist das ganz gemeine Geld der ultramontanen Kapitalisten, d. h. jener Kapitalisten, deren Vortheil jenseits der Alpen liegt. Ich zweifle

nicht, in allen Fraktionen dieses hohen Hauses den Gefühlen zu begegnen, die meinen Gefühlen entsprechen bei dem Gedanken, daß der gegenwärtige Herr Finanzminister eine Gesellschaft patronisirt hat, vielleicht noch patronisirt, welche auf dem Punkt stand — die ganze Thakraft Oesterreichs an das Ausland zu verkaufen. Ich glaube nicht, daß es in diesem hohen Hause einen Einzigen heute mehr gibt, welcher es der Verfassungspartei verübelt, verhindert zu haben, daß z. B. die Galizische Transversalbahn der Länderbank in den Rücken geworfen wurde. Wir brauchen uns nur die Kalamität vorzustellen, die aus jenem Regierungs-Projekt sich ergeben hätte, um uns ein Bild zu machen des Jammers, der über Oesterreich hereingebrochen wäre, wenn nicht das Schicksal dem Bestreben, alle Quellen des Wohlstandes in Spiel-Objekte zu verwandeln, rechtzeitig noch ein unerbittliches Halt zugerufen hätte. Der Herr Finanz- und Sprechminister hat bei Gelegenheit der Debatte über die Grundsteuer meinen schweren Anklagen nichts wirksameres entgegenzusetzen gewußt, als eine Verdächtigung meines Oesterreicherthums, eine Verdächtigung, die Jeden, der die fragliche Broschüre liest, zur Annahme zwingt, der Herr Finanzminister habe die Broschüre nicht selbst gelesen. Möge er diesmal in seiner Abwehr glücklicher sein, und wäre es nur zur Wahrung der Würde seines Amtes. Daß es der Regierung Ernst ist mit der Rettung Oesterreichs, bezweifle ich keinen Augenblick, aber wozu man kommt mit dem Verkennen und Verschweigen der Gefahr, haben wir jüngst in einem entsetzlichen Beispiel erfahren und mich schaudert, wenn ich an den Moment denke, in welchem diese Regierung glauben sollte, in Oesterreich ist Alles gerettet.

Unter diesen Umständen kann ich dieser Regierung das Budget nicht bewilligen. Darüber kann gar kein Streit sein, daß es einfach widersinnig ist, der Regierung zu sagen, sie führe die Auflösung des Reiches herbei, und unter Einem ihr Mittel zur Auflösung zu bewilligen. Ohne das Recht der Budgetverweigerung ist der Konstitutionalismus eine Unwahrheit. Ich gebe zu, daß es heute eine schwere Pflicht ist, am Konstitutionalismus in seiner Wahrheit festzuhalten. Der Herr Minister-Präsident scheut die gewagtesten Mittel nicht, uns das Schmerzhafte unserer Lage empfinden zu lassen; denn die Wahrheit im Konstitutionalismus hat eben ihre rauhe Seiten und daß man sich damit nicht beliebt macht, ist eben sehr traurig, aber eine nothwendige Konsequenz, die diese Wahrheit mit jeder andern gemein hat. Thatsache aber ist es, daß je bemühender die Lage ist, welche Se. Excellenz uns zudenkt, desto rascher, allen offiziellen Gegenerklärungen zum Trost, unsere Kraft wächst. Darum schließe ich mit einem

Worte des Demosthenes, welches lautete: „Für den freien Mann gibt es keine größere Nöthigung als die Scham über seine eigene Lage“.

Zur Geschichte des Tages.

Bei der Verhandlung über den Vorschlag pflegen die Parteien ihre Kräfte zu messen. Im Abgeordnetenhaus sind diese Kräfte jetzt so ungleich vertheilt, daß die geistige Armut der Rechten Mitleid und Besorgniß erregen muß. Und diese Armen sind selig in Oesterreich!

Die Nachricht, daß sich in der Herzogowina Freischaaren gegen die Aufständischen bilden, bestätigt sich in diesem Umfange nicht. Wahr ist nur, daß in katholischen Gemeinden Dorfwachen organisiert werden zum eigenen Schutz gegen räuberische Ueberfälle.

Die einzelnen Banden der Aufständischen werden besser geführt als im Jahre 1878; aber die einheitliche Leitung fehlte bisher noch immer und fehlte auch die politische Spitze der Bewegung. Mit dieser doppelten Aufgabe ist nun eine provisorische Regierung von sechs Mitgliedern betraut worden.

Das Gerücht, Oesterreich-Ungarn wolle zur leichteren Bekämpfung des Aufstandes Montenegro besetzen, hat den Fürsten der Schwarzen Berge veranlaßt, die einzige Zeitung seines Landes unmittelbar zu beeinflussen. Auf seinen Befehl werden wir aufmerksam gemacht auf die Gefahr, in die wir uns begeben, und daß zum abschreckenden Beispiel im letzten Kriege mit der Türkei auf dem zweistündigen Wege zwischen Nikitsch und Spuz sechstausend Ottomanen ihren Tod gefunden.

Vermischte Nachrichten.

(Vom Schauplatz des Aufstandes.)
Dorfbewohner aus der Herzogowina und Sutorina, welche nach Castelnuovo gekommen, erzählten, daß die Insurgenten einen unerhörten Terrorismus auf Jene ausübten, welche sich dem Aufstande nicht anschließen wollen. Die Häuser derselben werden überfallen, Geld und Vieh geraubt und förmliche Massakres angerichtet. Auch Privatpersonen, die bis vor Kurzem noch unbehelligt von den Insurgenten reisen konnten, werden überfallen und gewöhnlich mit abgeschnittener Nase und Ohren liegen gelassen.

(Berichterstattung vom Aufstand.)
Der „N. fr. Presse“ wird — Metkovich, 8. Februar — geschrieben: „Die Berichterstattung in dieser Kampagne ist eine ungemein schwierige, will man sich nicht auf die gemessenen, Manches verschweigenden offiziellen Mittheilungen beschränken. Wer gewöhnt ist, nach eigener Anschauung zu urtheilen, der muß hier besonders vom

Was ich hier im Zusammenhange erzählt habe, waren die Ergebnisse von Eleonorens Verhören. So schweigend sie bis zum Tod ihres Stiefvaters gewesen war, so beredet war sie nach Erfüllung ihres Gelübdes. Sie stand willig Rede, beantwortete aber mit seltener Präzision in der Regel nur die gestellte Frage, doch diese ohne Ausflüchte und Umschweife zu machen, wie es denn nicht in ihrer Absicht lag, die Richter zu täuschen, oder sich als schuldlos darzustellen. Eleonore betrachtete sich als ein durch das Wort ihrer todtten Mutter geheiligtes Werkzeug zur Ausübung einer von Gott gleichsam geforderten Rache, und war weit entfernt, ein Verbrechen darin zu erblicken. Die Absicht, sich zu verrathen, hatte sie, wie sie selbst bekannte, nicht gehabt. Dies that unwillkürlich die Nemesis.

Eleonore war so jung, so eigenthümlich schön, dabei von der Rechtmäßigkeit ihrer That so fest überzeugt, daß es die Richter für nöthig hielten, die seltsame Heidin vor dem letzten Spruche von einem milden Priester unterrichten zu lassen. Niemand schien geeigneter dazu, als der Pater Coelius. Er kannte Eleonore, ihm hatte sie ihre erste Beichte abgelegt, von ihm durfte man hoffen, daß er das irregeleitete Gemüth des verwilderten Kindes zur Reue bewegen werde. Allein hierin täuschten sich die Richter.

Pater Coelius kam zwar, und ward von Eleonore mit einer gewissen trocknen Herzlichkeit empfangen, der Glaube dieses sonderbaren Geschöpfes war aber ein so unerschütterlicher, mit ihrer Ausnahmsnatur so durch und durch fest verwachsener, daß alle Lehren des Christenthums, alle sanktionirten Aussprüche unserer untrüglichen Kirche machtlos an dem glatten Panzer dieser heidnisch verhärteten Seele nieder-glitten. Einiges von den Unterredungen des sanften, liebevollen Lehrers mit der unverbesserlichen jungen Sänderin habe ich niedergeschrieben und will es jetzt seiner Seltsamkeit wegen hier anführen.

„Warum hast Du mir Dein Vorhaben nicht in der Beichte eröffnet, Eleonore?“ fragte einmal Pater Coelius das Mädchen, „Du warst ja sonst so offen und vertrauensvoll gegen mich!“

„Meine Mutter hatte mir verboten, mit Jemand über diese Geschichte zu sprechen“, erwiderte Eleonore. „Auch war die That nicht mein, sie kam weber aus meiner Seele, noch aus meinem Herzen, sondern aus dem Geiste meiner todtten Mutter. Ich vollzog einen Auftrag, und einen Auftrag darf ein braver Mensch keinem Dritten übertragen.“

„Bedenkest Du denn gar nicht, daß Mord

ein todeswürdiges Verbrechen ist? Daß unsre heilige Religion ihn verbietet?“

„Ich habe nicht gemordet; was ich that, war Strafe. Thut das Gesetz etwas Anderes, wenn es über den wirklichen Mörder die Todesstrafe verhängt?“

„Armes, verirrtes Kind! der Staat, das Gesetz, vertritt auf Erden die Stelle Gottes, und wo er straft, geschieht es ohne Leidenschaft.“

„Ich war ruhig und besonnen, als ich Bowena den Dolch in den Busen stieß. Das strenge Auge meiner Mutter schwebte vor den meinigen, und sah erst freundlich auf mich, als das Herzblut der Erstochenen aus der Wunde sprudelte.“

„Du bist des Todes schuldig, Eleonore“, sprach der Pater, „wirst Du ihn auch ruhig erdulden können? Wirst Du nicht vor ihm zurückbeben? Dich nicht fürchten vor den strengen Fragen des ewigen, unbestechlichen Gottes, die Deiner warten?“

Ueber Eleonorens Gesicht ging ein Lächeln, das fast den Ausdruck des Mitleides trug. „Guter Vater“, sprach sie, „Du selbst hast mir ja schon vor meiner That die Vergebung Gottes im Namen der Kirche zugesichert, oder solltest Du wirklich vergessen haben, daß ich Dich um Absolution der nächsten Sünde bat? War meine That Sünde, so ist sie mir bereits durch Dich

Stadt-Theater in Marburg.

Freitag den 17. Februar:
Zum Benefiz der Lokal- und Operettensängerin
Fr. Minna Borée.

Josef Lanner.

Wiener Volksstück mit Gesang in 6 Abtheilungen von
Dr. F. Radler. Musik, theilweise nach Lanner'schen Mo-
tiven, von Gotthob-Grünecke.

Musikschule.

Der philharmonische Verein eröffnet, um
mehrfach ausgesprochenen Wünschen nachzu-
kommen, im März eine **Gesangsschule
für Mädchen**. Der Verein ist auch bereit,
wenn sich eine genügende Anzahl von Schülern
(mindestens 10 für eine Klasse) meldet, eine
Gesangsschule für Knaben, wie eine
Klasse für den Unterricht in **Blasinstru-
menten** zu errichten. (188)

Anmeldungen von Schülern und Schüle-
rinnen, welche das 10. Lebensjahr überschritten
haben sollen, werden bis Ende Februar bei
Herrn **Erhart**, Burggasse, entgegengenommen.

Sonntag den 19. Februar 1882

im Saale des Herrn **Th. Götz**:

Faschings-Liedertafel

mit **Tanzkränzchen**,

veranstaltet von der

Südbahn-Liedertafel

unter Mitwirkung der

Werkstätten-Musikkapelle.

Entrée für Nichtmitglieder 50 kr.

Die P. T. unterstützenden Mitglieder wollen ihre
Karten vorweisen.

180

Anfang halb 8 Uhr.

Einladung.

Die P. T. Mitglieder und Freunde der
Feuerwehr werden zu der am Samstag den
18. Februar in Th. Götz Salon stattfindenden

Abendunterhaltung mit Tanz

höflichst eingeladen.

(189)

Das Comité.

Anfang 8 Uhr.

Eintritt 40 kr.

Einladungen werden keine ausgegeben.

Dienerchafts-Kränzchen.

Fasching-Dienstag, d. i. am 21. Februar
l. J. findet in den **Götz'schen Salon-
lokalitäten** zu Marburg ein
allgemeines Dienerchafts-Kränzchen
statt. (178)

Entrée à Person 20 kr.

Musik der Südbahn-Werkstätten-Kapelle.

Separate Einladungen werden nicht aus-
gegeben und ersucht um zahlreiche Betheiligung

Das Comité.

Einladung.

Die Herren Meister und Gehilfen sind zur
löbl. **Fleischer-Zunft** am 20. Februar 1882
um 3 Uhr Nachmittag freundlichst eingeladen.

Adolf Fritz,

187)

Obervorsteher.

Ein kleines schwarzes Sündchen

ist am 14. d. M. Nachmittag in Verlust ge-
rathen. Der Finder wolle dasselbe in der
Josefigasse Nr. 6, Magdalenvorstadt, gegen
Belohnung abgeben. (183)

Ein schön eingerichtetes großes gassenseitiges Bimmer

sammt Bedienung ist mit 1. März in der
Schillerstraße Nr. 18, hochparterre links, zu
vermieten. Anfrage daselbst. (182)

Wegen Abreise sind

(181)

ein paar Zuchtschweine

echter englischer Race zu verkaufen: Magda-
lenavorstadt, Pöbersch-Strasse 14, Villa Kast.

Sonntag den 18. Februar 1882, Abends 8 Uhr
in den **Casino-Café-Localitäten**:

Faschings-Liedertafel des Marburger Männergesang-Vereines

unter der gefälligen Mitwirkung der Herren **M. Pflager** und **Adolf Hospischill**
aus Graz. — Die Clavierbegleitung der Lieder hat aus Gefälligkeit Frau Heider,
Gesangslehrerin in Graz, übernommen.

Musik: **Streichorchester der Südbahn-Werkstätten-Musikkapelle.**

PROGRAMM:

1. Marsch.
2. Overture zur Oper „Das Pferd von Erz“ von Adam.
3. „Sehens Wunsch“. Chor von Schröter.
4. Lieder für Bariton:
 - a) „Nur einmal blüht die Stunde, wo Herz zu Herz sich fand“ von Bohm;
 - b) „Spielmannslied“ von Gumpert. Gesungen von Herrn A. Hospischill.
5. „Morgenblätter“, Walzer von Strauß.
6. „Immer mehr!“ Humoristischer Männerchor von Carl Runke.
7. „Aus allen Landen“, komisches Lieder-Potpourri. Gesungen von Herrn A. Pflager.
8. „Gedankenflug“. Potpourri von Handl.
9. „Liebe und Polizei oder „Ohne hohe obrigkeitliche Bewilligung“. Komischer Männerchor mit Pianoforte, Glocken-, Triangel-, Ambos-, kleine und große Trommel-Begleitung von Franz v. Suppé.
10. Lieder:
 - a) „Gute Nacht, fahr wohl“ von Rüden;
 - b) „Rheinlied“ von Peters. Gesungen von Herrn A. Hospischill.
11. Cavatina nell' Opera „Lucrezia Borgia“ von Donizetti.
12. „Komische Lieder“. Gesungen von Herrn A. Pflager.
13. „Kärntner-Lieder“. Arrangirt von G. Neckheim.
 - a) Dirnlan mußt nit launig sein. b) „Zu dir bin is gangen.
14. „Ringel-ringel-reia“, Polka française von Franz v. Suppé.

Entrée für Nichtmitglieder 60 kr. per Person.

Die P. T. unterstützenden Mitglieder werden freundlichst ersucht, ihre Jahreskarten an der
Casse vorzuweisen. — Beitritts-Erklärungen werden auch an der Casse entgegengenommen.
Cassa-Eröffnung um 7 Uhr.

Marburger Männergesang-Verein.

3. 62.

Edikt.

(159)

Fasching-Montag den 20. Februar 1882

in **Th. Götz' Bierhalle**:

3. Familien-Abend

(Tanz-Kränzchen).

175

Warnung.

Gefertiger ersucht Jedermann, auf seinen
Namen weder Geld noch Geldeswerth zu
verabfolgen. (184)

Jg. Loppitsch,

Lehrer in St. Johann.

Eine große Wohnung

im Centrum der Stadt, bestehend aus 6 bis 7
Zimmern sammt Zugehör, wird gesucht.

Auskunft im Comptoir d. Bl. (185)

Ein großes Gewölbe

am Burgplatz Nr. 8, worauf ein Manufaktur-
Geschäft betrieben wurde, ist zu vermieten. (122)

Ein Paar schöne

Gestütsperde

fehlerfrei, vorzügliche Renner, und auch zum
Zug gut verwendbar, Eisenschimmel und Braun,
15 Faust 2 Strich hoch, sind in Cilli zu ver-
kaufen. Auskunft beim Eigenthümer in Cilli,
Bahnhofgasse Nr. 164, I. Stock. (172)

Neue verbesserte amerik. Papier-Wäsche.

Diese von mir auf Lager geführten **Krägen** und **Manschetten** sind
nach neu verbesserter Art fabricirt, daher das Zerreißen derselben wie bei
ähnlichen älteren Fabrikaten unmöglich, sowie sie wegen ihrer **ausser-
ordentlichen Billigkeit** schon deshalb jedermann bestens zu empfehlen,
weil man bei diesen stets nett aussehende Wäsche an sich trägt, was von
dem P. T. Provinz-Publikum in der angenehmsten Weise begrüßt werden
wird, da man eben in kleineren Städten nur zu oft die bittere Erfahrung
macht, gänzlich unbrauchbar geputzte Wäsche zu haben.

Es ist diesem Uebelstande endlich einerseits durch die Verbesserung,
andererseits durch die Billigkeit derselben gänzliche Abhilfe gethan, da der
Anschaffungspreis dieser nicht einmal den Putzerlohn der Chiffonwäsche
beträgt. Nimmt man hiezu noch den steten Nachschaffungspreis der Chiffon-
wäsche, so wird das P. T. Publikum in kürzester Zeit den bereits vor
Jahren betretenen Weg zur

nun neuen verbesserten amerikanischen Papierwäsche

nehmen.

Die äusserst billigen Preise sind in meiner Auslage, Herrengasse, ersicht-
lich. Achtungsvoll (152)

Leonh. Metz.

Ecke der Herren- und Postgasse.